

Immer mehr folgen seinem Beispiel: Öko-Landbau legt im Landkreis Hildesheim zu



Hans-Heinrich Grefe – hier in einem Feld mit Möhren, die für Bio-Babybrei von Hipp vorgesehen sind – hat vor fast 20 Jahren mit einigen Mitstreitern den heutigen größten Öko-Landwirtschaftsbetrieb im Landkreis Hildesheim gegründet. Heute interessieren sich immer mehr Berufskollegen für diesen Weg.

FOTO: CHRIS GOSSMANN

IN ZAHLEN

16,4

Prozent der Anbaufläche im Landkreis Lüchow-Dannenberg wird ökologisch bewirtschaftet, das ist der höchste Wert in Niedersachsen. Auf den geringsten Anteil kommen die Kreise Peine (0,7 Prozent) und Cloppenburg (0,6).

27

Landwirtschaftliche Betriebe im Landkreis Hildesheim arbeiten nach Öko-Vorgaben von Verbänden wie Bioland und Demeter. Insgesamt gibt es knapp 900 Betriebe im Kreisgebiet.

Ökolandbau spielt im Landkreis Hildesheim bislang keine große Rolle – doch jetzt ist der Flächenanteil binnen eines Jahres deutlich gestiegen. Das Interesse bei den Landwirten steigt – doch die Umstellung ist kein Kinderspiel.

Von Tarek Abu Ajamieh

Berufskollegen, die sich über Ökolandbau und eine eventuelle Umstellung informieren wollten, hatte Hans-Heinrich Grefe in den vergangenen Jahren oft auf seinem Hof in Wätzum zu Besuch. „Gemacht haben es allerdings die wenigsten“, sagt der Kopf des größten Bio-Betriebes im Landkreis Hildesheim.

Doch es bewegt sich was. Zuletzt waren wiederholt Eigentümer größerer Betriebe zu Gast in dem Algermisseener Ortsteil. Und machten danach zum Teil Nägel mit Köpfen. Das lässt sich mit Zahlen belegen: Jahrelang lag der Anteil der Ackerflächen im Landkreis, die nach Öko-Kriterien bewirtschaftet wurden, bei 1,5 Prozent. Stand Mai dieses Jahres waren es 2,7 Prozent, wie das Kompetenzzentrum Ökolandbau Niedersachsen in seiner jährlichen Analyse ermittelt hat. 27 Betriebe bewirtschaften rund 1850 Hektar nach Bio-Kriterien – eine Fläche von sechs mal drei Kilometern. Und die Werte dürften weiter steigen.

Dabei ist Niedersachsen in Ökolandbau-Ranglisten traditionell auf den hinteren Plätzen zu finden – und der Landkreis Hildesheim liegt innerhalb des Bundeslandes wiederum im hinteren Drittel. 4,2 Prozent beträgt aktuell der Flächenanteil der Bio-Landwirtschaft in Niedersachsen, bundesweit sind es 9,1 Prozent. Und gerade auf den hochwertigen Böden der Hildesheimer Börde rechnete sich der konventionelle Anbau von Weizen, Zuckerrüben und Getreide fast immer. Doch inzwischen ist etwas in Bewegung geraten – und dafür gibt es mehrere Gründe.

Trend zum Wechsel

Zu denen, die oft mit Grefe über Ökolandbau geredet und jetzt selbst damit begonnen haben, gehören Helmut Bleckwenn und sein Sohn Moritz sowie einige Mitstreiter aus Garmissen. Sie haben neben der gemeinsamen Firma DexTerra mit rund 800 Hektar nun eine weitere Firma namens BioTerra gegrün-

det, mit zunächst 100 Hektar. Die hat den gleichen Gesellschafter, mit Bleckwenn-Sohn Moritz aber einen anderen Geschäftsführer. Eine Trennung, die wichtig ist, um die begehrten Zertifikate von Verbänden wie Bördeland oder Demeter zu bekommen. Auch ein weiterer großer Betrieb aus dem Nordkreis feilt am Wechsel, will aber noch nicht öffentlich genannt werden.

Bleckwenn, in der Branche vor allem als Sprecher der Zuckerrüben-Anbauer in ganz Norddeutschland bekannt, spricht von einem Versuch. Dabei kann alles herauskommen, von einer Ausweitung der Bio-Fläche bis hin zur Rückkehr zu einer rein konventionellen Bewirtschaftung.

„Wir müssen unsere Produkte ja auch vermarkten, regional wie überregional“, sagt Bleckwenn. „Auch gibt es bei so einer Umstellung viele Details zu beachten, vielleicht kriegen wir es ja auch schlicht nicht hin. Es ist ja schon auch anspruchsvoller als ein konventioneller Betrieb, zum Beispiel vom Düngen her.“ Den kompletten Betrieb auf einmal umzustellen, sei deshalb kein Thema gewesen: „Das wäre ein enormer Aufwand und viel zu riskant.“ Dass viele Betriebe in ähnlicher Form erst einmal weitere Firmen für Öko-Landbau gründen und dann die Entwicklung beobachten, hält er aber für wahrscheinlich. „Ich denke, das werden noch mehr Leute machen. Es passt ja auch gesellschaftlich in die Zeit.“

Vor allem für Große sinnvoll?

Das sieht auch Konrad Westphale so. Der Ottberger, seit einem halben Jahr Kreisvorsitzender des Landvolks, sieht vor allem politische Gründe für den zarten Bio-Trend im Hildesheimer Land: „Vor 20 Jahren haben Bauern das allein aus Überzeugung gemacht, heute kommen auch wirtschaftliche Gründe dazu.“ Die staatliche Förderung sei deutlich höher. Nicht zuletzt, weil Biolandwirte unter anderem keine Pestizide einsetzen dürfen und beim Düngen strenge Auflagen befolgen

müssen – mit der Folge, dass sie pro Hektar deutlich weniger ernten.

Westphale glaubt, dass sich der Öko-Wechsel vor allem für größere Betriebe lohne: „Für die ist die Vermarktung einfacher, auch Investitionen in große Geräte.“ Als Herausforderung betrachte er zudem, dass die Landwirte sich auf neue Feldfrüchte einstellen müssten: „Es gibt natürlich auch Bio-Getreide und Bio-Rüben, aber für Öko-Betriebe sind auch Kartoffeln, Erbsen, Kohl oder Rote Bete wichtig. Da muss man sich auch erstmal reinfuchsen.“

Als Exoten gestartet

Das sieht auch Hans-Heinrich Grefe so. Als er mit seinen Mitstreitern in Wätzum im Jahr 2001 die BioBödeland GbR aus der Taufe hob, galt die Firma aus dem Nordkreis in der Branche bestenfalls als Exotentruppe. Viele Berufskollegen sahen den Ansatz auch kritisch. „Es gibt bis heute konservative Landwirte, die sich nicht mit so etwas beschäftigen wollen“, weiß Grefe. Doch er hat auch ein Stück weit Verständnis für diejenigen, die Bio skeptisch sahen und sehen: „Die sind groß geworden mit Durchbrüchen im Bereich Dünger und Pflanzenschutz, mit der Erkenntnis, dass sich mit Chemie Erträge deutlich steigern lassen. Das war ja damals die Zukunft.“

Heute sieht Grefe das Ende der Fahnenstange bei der Steigerung der Erträge in der konventionellen Landwirtschaft weitgehend erreicht. „Wenn die Kollegen jetzt durch die Trockenheit nur 80 Doppelzentner Weizen pro Hektar schaffen und wir immerhin bei 50 liegen, ist der Abstand gar nicht mehr so groß.“ Die These von Kritikern, wenn alle deutschen Bauern Ökolandbau betreiben würden, würde das Ergebnis nicht reichen, um die Bevölkerung satt zu bekommen, bringt ihn ohnehin auf die Palme: „Wenn ich sehe, was selbst wir noch alles wegwerfen, weil es nicht den Normen des Handels entspricht ... Außerdem kann man ja auch überlegen, ob das alles so richtig ist,

wie wir uns ernähren, wie unsere Ansprüche da sind.“

Auch Grefe rechnet damit, dass sich noch mehr Betriebe im Hildesheimer Land ganz oder teilweise für Bio entscheiden. „Der Markt ist nach wie vor da, die Nachfrage im Moment größer als das Angebot, die Preise sind daher gut“, stellt er fest. Weil sein Zusammenschluss viele verschiedene Gemüsesorten anbaut, ist auch das Risiko verteilt – etwa, wenn die lange Trockenzeit einem Möhrenfeld den Garaus macht. Neben Möhren für den Einzelhandel und für Bio-Babybrei von Hipp bauen Grefe und Kollegen unter anderem Kartoffeln, Erbsen, Pastinaken, Zwiebeln und einiges mehr an, beliefern regionale Supermärkte, Konzerne wie Lidl und Firmen, die Bio-Tiefkühlgemüse produzieren.

„Kooperation ist wichtig“

Doch Grefe sieht noch weitere Faktoren, die den Ökolandbau im Raum Hildesheim und anderswo befeuern dürften: „Wenn zum Beispiel Glyphosat wirklich verboten wird, wird es natürlich schwieriger, die gewünschten Erträge pro Hektar zu erzielen. Außerdem wird die gesellschaftliche Kritik natürlich immer lauter.“ Und schließlich seien jüngere Landwirte offener für Veränderungen und neue Wege („Wie wir damals auch“). Grefes Fazit: „Inzwischen überlegt jeder unternehmerisch denkende Betrieb zumindest mal.“ Bei diesen Überlegungen sollten Kooperationen eine wichtige Rolle spielen, sagt Grefe aus seiner inzwischen fast 20-jährigen Bio-Erfahrung. „Sowohl beim Vertrieb der Produkte als auch zum Beispiel beim Dünger ist die Zusammenarbeit mit anderen Betrieben wichtig. Für Letzteres steht der schöne Begriff „Mist-Kooperation“ – Biolandwirte beziehen gern Mist von Bio-Tierhaltern, um ihn als Dünger einzusetzen. „Dem Boden immer nur was entziehen, ohne je was reinzugeben, funktioniert ja auch nicht“, sagt Grefe. „Und es wäre auch nicht nachhaltig.“

Auch Biobauern stehen vor der Wasser-Frage

Was Biobauern genau wie alle anderen in ihre Überlegungen einbeziehen müssen – vielleicht sogar noch mehr – ist die Frage nach der Wasserversorgung für ihre Felder. Zwei trockene Jahre hintereinander wie derzeit machen auch vor den Feldern von Ökolandwirten nicht halt, sie sind dort oft sogar noch ein größeres Problem als auf konventionell bewirtschafteten Flächen. Denn Öko-Landwirte bauen im Verhältnis mehr Gemüse und weniger Weizen und Rüben an – und brauchen deshalb eher mehr Wasser.

Grefes BioBödeland hat in diesem Jahr allein 50 000 Euro in die fünf Kilometer lange Ringleitung samt Anschlüssen investiert, um ihre Felder bewässern zu können. Das Wasser kommt aus einem neuen, 8000 Kubikmeter fassenden Teich, einer Art überdimensionaler Regenwasser-Zisterne. Die ist inzwischen allerdings fast leer: „Die Zwiebeln bekommen noch was, bei den Möhren müssen wir auf Regen hoffen“, sagt Grefe lakonisch.